

I.

Nichts dringt durch die dumpfe Taubheit des Ohrs als dieses silberhelle Siren, der Chor eines beflügelten Fortstrebens, das unseren abgehobenen Raum vorwärts bewegt. Die sichere Höhe des Tons betäubt die Sinne und lässt eigene Gedanken an das entfernte Flugziel vorseilen. Dabei ist mir das rumpelnde Anrennen gegen die Schwerlastigkeit beim Start, der lärmende Trotz, mit dem sich diese Kleinwelt vom Boden löste, das Triumphgeheul im endlichen Aufstieg, längst aus dem Bewusstsein gefallen.

Sanft, mit leisem Atem, gleitet der Nachtvogel mit uns durch die Dunkelheit, als wolle er den Schlaf der Erde belauschen. Draußen haben die Sterne ihre Lichtpunkte gesetzt, die treuen Wegmarken des Menschen, seit er begann, seine Richtung durch Meere und Wüsten zu suchen.

Hier in der Kabine glimmt nur die Notbeleuchtung, die Gesichter und Konturen matt aus dem Schatten hebt. Die meisten Fluggäste schlafen. Bei anderen setzen Leselampen hoch über den Köpfen grelle Lichtkegel auf Bücher und Magazine und geben so wachen Nachtgeistern den Blick frei auf Geschichten und Bilder. Irgendwo hinten jammert ein Kind.

Zum ersten Mal sitze ich vorn in der ersten Klasse, auf Linienflügen Privileg für Fluggäste mit goldener Kreditkarte. Aber heute ist die Maschine der *OLYMPIC AIRWAYS* Ferienflieger. Alle Klassenschranken sind aufgehoben, die Polster breit und bequem. Es macht keine Mühe, die Beine übereinander zu schlagen. Ich fühle mich wie ein Lord. Die Zeitung steckt ungelesen vor mir im Netz. Sie ist erst gerade diesen einen Tag alt und doch schon von gestern. Irgendwann wird der Mensch seine eigene Zeit überholen und weit vor ihr im Niemandsland niedergehen.

Ein leises Knacken, wie ein trockener Zweig, den jemand neben dem Ohr zerbricht, ruft meine fliehenden Gedanken zurück. Ganz nah der keuchende Atem eines Mannes, der nach Worten sucht und dann leise durch den Lautsprecher raunt: »Wir sind jetzt genau über Thessaloniki.« Ein Hinweis für die Schlaflosen und Halbwachen, die nicht wegdämmern wollten aus diesem Wunder des Fliegens.

Weit unten, doch keine Lichtjahre entfernt, die Stadt, das Bild einer fremden Galaxie, akkurat geknüpft Geometrie der Kreise, Achsen und Diagonalen, der Rechtecke und Quadrate, so ganz anders als das scheinbare Chaos

nach einem Urknall. Venus, Waage und Fisch, irgendwo sind sie auch hinter diesen Lichtern versteckt. Mein Blick folgt den feinen Verästelungen an den Rändern, an denen alles wie ein Spinnennetz aufgehängt scheint.

Die Gedanken wandern zurück zu dem Altertums-Jäger, der in lehmigen Stiefeln lautlos durch Moder und Schutt pirscht, obwohl er doch weiß, dass kein noch so polterndes Auftreten seine Beute je wieder aufschreckt. Sie nimmt keine Witterung mehr von diesem Bodenschnüffler, der unter jedem Hügel eine verschollene Stadt oder ein Fürstengrab, unter jeder Autostraße einen alt-römischen Heerweg sieht. Er findet sicher den Punkt, wo er die rot-weiße Lanze des Archäologen in den Boden rammt, seine Kreuzfäden über das Land wirft, bis die Erde aufgeteilt ist in kleine Quadrate, und er sie als schrumpelige Orange in seinem Netz fest in der Hand hält.

Und jetzt bin ich in dieser zielgenau gesteuerten Speerspitze, die mich zehntausend Meter hoch über das schlafende Thessaloniki hinweg trägt! Die Briefe des Paulus fallen mir ein und der Stern Davids, der seit der Vertreibung der Juden aus Spanien jahrhundertlang über diesem neuen Andalusien leuchtete, bis ihn Eroberer aus meinem eigenen Land mutwillig aus dem Himmel über der Stadt brachen.

Meine Hand greift nach dem Glas, das schon lange auf dem kleinen Tisch vor mir steht. Ich halte es gegen das blasse Licht, aber weder Vergangenheit noch Zukunft lassen sich aus den Brechungen lesen. Nur der dunkle Saft in der Bodenwölbung schwappt geheimnisvoll. Ich blicke über den Rand in den offenen Krater, atme den flüchtigen Geist, der unsichtbar in Nase und Hirn steigt, dort versperrte Türen aufstößt und das Auge für eine fremde Welt öffnet. Da unten in diesem See liegt verborgen das alte Griechenland, aufeinander gestapelt Jahrtausende alte Geschichte, deren vergangener Glanz aus mancher Untiefe aufscheint wie ein Leuchtturm aus der Finsternis.

Kühl liegt mir das Glas zwischen den Lippen. Die Schleuse öffnet sich einen Spalt, und der Metaxa füllt die dunkle Höhle, legt kleine Brände zwischen Zunge und Gaumen, stürzt beim ersten Schluck als glühende Lava über die Klippe. Ich fühle mich wie der Dornbusch, den das mythische Feuer nicht wirklich verzehrt, sondern der nur sichtbares Zeichen göttlichen Atems ist.

Dumpfe Schritte stöckeln von irgendwo hinter mir in meine Träume. Ein Luftzug mit einem Hauch Duftwasser weht mir übers Gesicht. Köpfe heben sich aus tragem Dahindämmern, doch nichts hat sich geändert am gleich bleibenden Fluggeräusch. Die Tür zum Cockpit wird aufgerissen. Die Silhouette

der Stewardess steht im Rahmen, ein Scherenschnitt, der sich schwarz gegen den Leuchtkäferschwarm der Bordinstrumente abhebt, jetzt zu einem der Piloten hinabbeugt. Gleich wird der Vampir da vorn dem Ahnungslosen die Blutzähne in den Hals stoßen, und wir treiben steuerlos über den Himmel. Doch ich höre nur Männerlachen, und die Türe fällt zu.

Der Schlag erlöst mich von dem kindlichen Trugbild, hat doch dieser Flug nichts Erschreckendes. Auch fühle ich mich nicht als göttlicher Wächter, der über einer nachtschwarzen Schöpfung Patrouille fliegt. Im hellen Wachsein empfinde ich wieder die innere Rastlosigkeit, die mich befällt, sobald ich erkennen muss, dass mein Leben nicht reicht, der unterirdischen Welt alle Geheimnisse zu entlocken. Zu übermächtig ist die Summe der Zeitalter gegenüber der Spanne, die dem Ausgräber bleibt, die einzelnen Schichten ans Licht zu bringen und sie wie Jahresringe eines versteinerten Baums zu deuten.

›Vierzig Jahre sind doch kein Alter‹, hatten Kollegen behauptet, denen die eigene Pensionierung bevorstand. Und doch ist die Rechnung sehr einfach: Noch einmal vierzig, heißt in der Summe achtzig. Lebe ich noch, habe ich Spaten und Peilstange längst an Jüngere weitergegeben. Vielleicht blättere ich dann mit gichtigen Fingern in alten Grabungsberichten und erinnere mich meiner ersten eigenen Funde.

Der trockene Erdklumpen kommt mir in den Sinn, gegen den damals meine Fußspitze stieß, als ich mit meiner Schulklasse auf Tour in der Heide war. Ein länglicher, merkwürdig geformter Stein war zurück geblieben, als die Erde zur Seite spritzte. Nicht rund oder oval von Wasserstürzen und stetiger Reibung, sondern mit Kanten und Ecken, unbeholfen aus einem größeren Brocken herausgeschlagen: eine Pfeilspitze. Irgendwann war der Mensch vom Sammler zum Fleischfresser geworden. Noch scharf das eine Ende des Flintsteins, um in argloses Leben zu dringen. Primitiv für heutiges Formverständnis, nichts, was Gesetzen der Aerodynamik folgt und doch etwas, das zu seiner Zeit, ausbalanciert mit Länge und Gewicht seines Pfeils, oft oder vielleicht auch selten genug, sein Ziel fand. Ein Glücksspiel für den, der auf Sieg setzte und ihn dann doch verfehlte. Für ihn gab es nur eine Rettung: davonlaufen.

Mag sein, auch meine Reise nach Kreta gleicht einer Flucht. Nicht, dass ich mich vor etwas Greifbarem fürchte. Denkbar, sie ist der unbewusste Versuch, mich für eine Weile vor einer Erscheinung davonzustehlen, die nach meinen Freiräumen schnappt und mir gierig die Lebenszeit frisst. Möglich, ich bin deshalb Altertumsforscher geworden, weil sich Vergangenheit nicht

mehr verzehrt, und der Weg zu ihr sicherer scheint, als der in die Zukunft.

Wie ein Klagelied klingt jetzt im Niedergehen der abschwellende Gesang des Vogels. Die Luft wird fühlbar als Druck auf Lungen und Trommelfell. Eine Hand mit Goldring greift nach dem leeren Metaxaglas. Hell blitzt das volle Kabinenlicht in endende Träume und verschlafene Augen.

Die Nase des Flugzeugs hat sich kaum merkbar geneigt. Und schon rückt alles in eine schiefe Ebene. Der Blick durchs Fenster lässt immer noch nichts erkennen als Nacht. Die Suche im Dunkeln ist mir nicht fremd, nur, dass die Piloten Signale empfangen, die ihnen sicher den Weg weisen. Ich blättere in der Zeitung, lese Überschriften, ohne dass mir der Sinn bewusst wird. Irgendetwas muss man ja tun so kurz vor dem Ziel.

2.

Ich horche in den beginnenden Tag, ohne die Augen zu öffnen. Selten hat mich ein kurzer Schlaf so erfrischt. In der Nacht noch hatten mir kleine Hämmer wild gegen die Schläfen gepocht. Und von dem »Kaliníhta« des Nachtportiers, der dem späten Gast müde den Zimmerschlüssel gab, stach mich das kurze »í« als spitze Nadel ins Ohr.

Im Zimmer stand ich eine Weile am offenen Fenster und atmete die kühle Nachtluft. Schwach wehte eine Brise von den Bergen herüber und strich mir wohltuend übers Gesicht. Nicht weit von hier flüsterte und gluckste das Meer. Straßenlaternen warfen Lichtkreise auf Pflaster und Fassaden. Der Himmel zeigte wenig Neugier in dieser Nacht. Der Mond war verschwunden und kühlte sein blasses Gesicht im Schatten der Erde. Die Sterne blinzelten matt herüber und ließen der Stadt ihr nächtliches Geheimnis.

Jetzt weckt die frische Morgenluft streichelnd die Sinne. Sanft bläht sie die Vorhänge, und die Sonne zeichnet Mast und Spieren aufs Tuch. Holz knarrt. Stimmen reden in einer fremden Sprache. Stolz fährt das Schiff der Argonauten in meine Wachträume. Doch bin ich nicht hier, um mit Jason nach dem Goldenen Vlies zu jagen.

»Willkommen im Hotel Pharos!« Heute, am Morgen, lächelt mir Artemis an der Rezeption entgegen. »Ich hoffe, Sie werden sich bei uns wohl fühlen.«

»Ja, sicher.« Ich versuche, durch das Lächeln hindurch ihr anderes Wesen zu entdecken, von dem die Sage berichtet.

Ich sitze in einem hellen Raum und frühstücke. Schwarzer Kaffee, ein wenig bitter für meinen Geschmack, kleine Weißbrotscheiben, Konfitüre, ein Stück Kuchen, genug, um das flaue Gefühl im Magen zu vertreiben. Und wunderbar der Blick aus dem Fenster auf ein Stück Blau mit einem dümpelnden Boot, weiße und pinkfarbene Hausfassaden, alles wie eingerahmt in der Kunstgalerie, Kleinstausschnitt eines Bilderrätsels, dessen Lösung Chania heißt.

»Waren Sie schon mal hier?« Ich hatte nur kurz begrüßt, als ich an den Tisch kam. Ansonsten saßen die Frau und das Mädchen weit hinter meinen Gedanken.

»Nein, noch nie.« Wie anders, als mit einem Schlag kurz hinter das Netz, kann man jemandem deutlich machen, dass einem, zumindest zu dieser Zeit, das aufgedrängte Satzspiel eines Wortpingpong zuwider ist?